

Ornithologische Beobachtungen

Autor(en): **Stölker, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **16 (1874-1875)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IX.

Ornithologische Beobachtungen.

(III. Reihenfolge.)*)

Von

Dr. Carl Stölker in St. Fiden.

Pernis apivorus L. *Wespenfalk.*

(Sonderbar ernährt.)

Dass aufgezogene Wespenfalken sehr mannigfache Nahrung zu sich nehmen, selbst vegetabilische Stoffe, z. B. Birnen, wie wir an unsern Exemplaren der vorletzten Vogelausstellung (1869) beobachten konnten, ist allgemein bekannt. Es möchte aber doch von Interesse sein, von einer gar sonderbaren einseitigen Fütterungsweise dieses Vogels Notiz zu nehmen.

Ich erhielt nämlich im Spätsommer 1874 einen ausgewachsenen jungen Wespenfalken sammt seiner am Neste verwundeten und dann gefangenen Mutter, welche vom Schusse gar nicht gelitten hatte; beide bei guter Ernährung und vollkommenem Gefieder. Bei Aushebung des Nestes war das Junge noch im Flaumenkleid und wurde seither *nur* mit *Brod in Milch* erweicht gefüttert und ebenso auch die Alte. Man weiss nicht, soll man sich mehr wundern über das Gedeihen des Jungen bei dieser Nahrung oder über das Angewöhnen des alten Vogels an dieselbe.

*) Siehe diesen Bericht 1868/69 und 1871/72.

Während ihres Aufenthaltes bei mir gab ich ihnen nebenbei auch geschnittenes Fleisch; es wurde aber doch zuerst dem Milchbrode zugesprochen, das sie in ziemlich grossen Brocken verschlangen, und erst nachher verschmähten sie auch das erstere nicht. Es waren beide Vögel ganz zahm und liessen sich ohne Widerstreben berühren. Nach einiger Beobachtungszeit sandte ich sie im besten Zustand an den zoologischen Garten in Basel, wo sich beide jetzt (Februar 1876) noch wohl befinden. Auch habe ich seither erfahren, dass ein anderer junger Wespenfalk ebenfalls nur mit Milchbrod aufgezogen wurde und gut gedieh.

Milvus regalis Briss. *Rother Milan, Gabelweihe.*

(Sich todt stellend.)

Zur selben Zeit, als im „Zoologischen Garten“ (1874 Nr. 6) die Notiz kam, dass sich eine angeschossene, noch lebende Gabelweihe bei Annäherung von Leuten je-weilen todt stellte, bekam ich eine junge, schon gut befiederte, dem Nest entnommene, die dasselbe Manöver vollzog: Sobald ich mich ihrem Käfige näherte, legte sie sich ganz platt, wie todt, auf den Boden; war sie vorher auf einem Stabe gestanden, so liess sie sich, wie ich beobachten konnte, rücksichtslos kopfüber herabfallen, wobei sie meist auf den Rücken zu liegen kam; Füsse und Flügel liess sie schlaff hängen, öffnete selbst den Schnabel und streckte die Zunge hervor. Ich konnte sie dann an einem Fuss oder Flügel in die Höhe heben, ohne dass sie ein Lebenszeichen von sich gab; Körper und Gliedmassen liess sie ganz nach dem Gesetze der Schwere hängen. Liess ich sie los, so lag sie wieder da, wie sie hinfiel — eben wie todt. Als sie dies einige Tage fruchtlos getrieben hatte, ohne die Freiheit zu erlangen, gab sie sich in

der Heuchelei immer weniger Mühe: sie legte sich bei Annäherung nur noch auf den Stab nieder und liess Kopf und Flügel hängen; noch später senkte sie bloss noch den Kopf, bis sie schliesslich wirklich todt gemacht in meine Sammlung wanderte, um das Jugendkleid der Gabelweihe zu repräsentiren.

Es mag hier noch angeführt werden, dass ich alle Vögel, welche dem Tode, resp. meiner Sammlung verfallen sind, mittelst Chloroform hinüberbefördere, wobei einerseits die Vögel wohlerhalten bleiben und andererseits den scrupulösesten Anforderungen des Thierschutzes entsprochen wird.

Pyrrhocorax alpinus Vieill. *Alpen- oder Schneedohle.*

(Vollständig zahm.)

Wenn schon die Krähenarten an und für sich, entsprechend ihrer höhern geistigen Begabung, bei einiger-massen verständiger Behandlung, und besonders wenn sie als Junge aufgezogen wurden, sich gerne dem Menschen anschmiegen, so stehen unter ihnen wieder betreffs ausser-ordentlicher Zahmheit verbunden mit Schönheit und eleganter Form die Alpenkrähen, Schneedohle wie Steinkrähe, obenan.

Ueber die Schnee- oder Alpendohle und deren Aufzucht habe ich mich bereits in diesem Berichte von 1868/69 ausgesprochen.

Hier möchte ich nur noch einen speziellen Fall ausser-ordentlicher Zahmheit einer im Jahre 1874 frei gehaltenen Schneedohle erzählen.

Gegen Ende Juli erhielt ich ein junges Exemplar dieser Art, das in den Appenzeller Bergen ausserhalb des Nestes gefangen wurde. Wesshalb sie so leicht erbeutet werden konnte, erklärte sich daraus, dass sie an einem

Vorderarmknochen ein kleines Knötchen (Exostose?) hatte, in Folge dessen sie am Fliegen gehindert war. Sie liess die betreffenden Handschwingen in der Ruhe hängen, konnte sie aber auch bei angestregtem Willen regelrecht auf den Rücken legen, was mich vermuthen liess, dass sich die Sache ausgleichen werde, wie es denn auch geschah.

Aus Mangel an Gelegenheit, grössere Vögel im Käfig zu halten, und im Vertrauen auf die früher gemachten Erfahrungen über die Zahmheit der Schneedohlen, setzte ich sie frei auf einen Dachbalkon, der auf zwei Seiten mit den Hausmauern umgeben ist; nur über Nacht sperrte ich sie in einen Käfig in einer noch höher gelegenen Hausflur. Als ich sie erhielt, wollte sie weder selbst fressen, noch sich ätzen lassen, bis sie am zweiten Tage des Fastens verständiger wurde. In kurzer Zeit frass sie selbst, und zwar erhielt sie als Nahrung rohes Fleisch, Käsequark und Milchbrod, später das Abfutter meiner Insektenfresser mit Quark versetzt; todte Mäuse zerriss und genoss sie theilweise, doch nicht sehr leidenschaftlich, so dass ich nicht glaube, dass sich diese Vögel mit deren Fang beschäftigen.

Auf besagtem Balkon trieb sie sich nun den Tag über umher, ohne je von ihm herunter zu flattern, hüpfte auf einer Kiste, dicken Aesten und Blumentöpfen umher; öffnete man das zuführende Fenster, kam sie gleich daher gesprungen und liess sich krauen oder nahm das dargebotene Futter aus der Hand. Liess man sie in's Haus hinein, so folgte sie einem auf dem Fusse. Allmählig machte sie Luftsprünge unter Flügelschlägen, durch welche Uebung sie immer höher gelangte, und eines Tages flog sie wirklich um die Hausecke herum und hing aussen an der Mauer, kam dann aber sogleich wieder zurück. Von nun an mehrten sich die Flugübungen, und in kurzer Zeit that sie es

jeder andern gleich. Hie und da flog sie mit den Tauben, die sie des Futters wegen besuchten, um die Wette. Ein einziges Mal blieb sie einen halben Tag lang aus, stellte sich dann von selbst wieder ein und entfernte sich von da ab nie mehr länger vom Hause. Es sei hier noch erwähnt, dass das Haus, das ich bewohne, ziemlich gross, hoch und freistehend ist und von einem Thurme überragt wird. Unter dem erwähnten Balkon befinden sich zwei Stockwerke, und darüber im Querhause hatte sie ihr Nachtquartier, in welches sie sich, als sie einmal fliegen konnte, allabendlich durch das nach dem Balkon gehende Fenster selbst zurückzog. Sie ging sehr früh zur Ruhe, im Sommer zwischen 6 und 7 Uhr und im Herbst zwischen 4 $\frac{1}{2}$ und 5 $\frac{1}{2}$ Uhr. War das Fenster, durch welches sie ihren Weg in's Haus nahm, geschlossen, so kam sie in grosse Noth: sie flog dann unter lärmendem Pfeifen um's Haus, um sich bemerkbar zu machen, und kam beim Oeffnen des Fensters nach einigem Rufen gleich hereinspaziert. Die Alpendohlen werden wahrscheinlich im Freien auch zu gleicher Zeit ihre Höhlen aufsuchen.

Morgens und Abends liess sie eine Zeit lang ihren geschwätigen Gesang hören, manchmal während sie im Hause am Boden herumspazierte.

Es war ihr immer ein grosses Vergnügen, in's Innere des Hauses, namentlich in die Zimmer eindringen zu dürfen; da gab es viel zu schaffen: etwas aufzulesen, Pflanzen anzupicken, Schuhe zu untersuchen, Spalten zu visitiren und Anderes mehr. So trachtete sie denn auch möglichst, sich durch ein offenes Fenster einzuschleichen, und war schwer wieder an die Luft zu setzen, da sie, wenn sie die schlimme Absicht erkannte, durch blosses Aufscheuchen nicht zu entfernen und von der Hand kaum zu erhaschen

war. War ich endlich ihrer habhaft und spedirte sie vorn zum Fenster heraus, so kam sie wo möglich auf der hintern Seite des Hauses wieder herein. Komisch anzusehen war es einst, als sie sich in meinem Arbeitszimmer mitten unter die ausgestopften Vögel setzte, so ruhig, dass ich sie selbst für mumifizirt hielt. In den Zimmern konnte sie nicht längere Zeit geduldet werden, da ihre Klekserei eben ganz krähenartig ausfiel.

Sie ging nie eine Stiege weiter hinunter, als wo sie hingehörte, wie sie sich auch nie auf den Erdboden, in den Garten oder auf die umliegenden Wiesen niederliess, auch sah ich sie nie auf Bäume sitzen: der Balkon, das Hausdach, der Thurm, verschiedene Vorsprünge und Borden waren ihr Tummelplatz. Hier jagte sie auch den Insekten nach; häufig sah ich sie spechtartig an der Mauer kleben, um etwas abzulesen. Ich glaube nicht, dass eine andere Krähenart sich so kunstgerecht und so häufig an eine senkrechte Wand ankrallt als die Alpendohle, wie wir dies von ihr auch in den Bergen beobachten.

War meine Dohle nicht gleich anwesend, so kam sie nach einigem Rufen, falls sie nicht gerade ernstlich beschäftigt war, baldigst daher. In ihrer allzu grossen Thätigkeit hat sie mir denn auch einige Pflanzen vollständig ruinirt; dies und das unvermeidliche Misten waren aber auch ihre einzigen Schattenseiten.

Mit den Spatzen und Tauben, die mit ihr das Futter theilten, lebte sie in bester Eintracht; auch vor meiner Katze zeigte sie durchaus keine Scheu und spielte mitunter mit ihr: die Katze sucht sie zu erhaschen, die Dohle nimmt einen kurzen Flug in die Höhe, setzt sich wieder neben die Katze, und nun wiederholt sich das Manöver einige Mal, bis sie im Frieden nebeneinander stehen. Die

Katze that ihr nie etwas zu Leide, wohl wissend, dass die Dohle und die Reitpeitsche in einer gewissen Wechselbeziehung stehen.

Nachdem mein Liebling bis Ende Oktober ihren regelmässigen gemüthlichen Lebenswandel geführt und eigentlich zum Hausthier geworden, verschwand sie plötzlich spurlos. Ich vermute sehr stark, dass ihr ein böswilliges Unglück zugestossen. Durchgebrannt ist sie gewiss nicht; sie war zu anhänglich an Haus und Leute.

Ich möchte jedem Vogelfreunde, der über die geeigneten Lokalitäten zu verfügen hat, die Schneedohle als freies, unterhaltendes Hausthier sehr empfohlen haben! Ihr munteres, intelligentes Wesen, ihre Anhänglichkeit an den Herrn in Verbindung mit ihrer schönen Erscheinung verschaffen ihr sicher unsere Zuneigung.

Ich zweifle nach meinen Erfahrungen gar nicht, dass sich jung aufgezogene Schneedohlen an geeigneten freistehenden Gebäuden kolonisiren liessen. Freilich sind dieselben nicht regelmässig zu beziehen. Wer nicht ihre Niststellen in loco schon gesehen, kann sich nicht leicht eine Vorstellung machen von den Schwierigkeiten, mit denen ihre Aushebung verbunden ist, und es ist ganz vom Zufall abhängig, dass einmal ein Paar an zugänglicher Stelle nistet, oder dass eben ausgeflogene Junge gefangen werden können. Leichter zu erlangen sind die alten Vögel, besonders wenn sie im Frühjahr zu Thale kommen. Auch sie werden noch leidlich zahm und sind eine schöne Zierde von grösseren Volièren, woselbst ihre Fortpflanzung zu den Möglichkeiten gehört, wie die Erfahrungen im Berliner Aquarium lehren. Dort haben sie wenigstens Eier gelegt.

Pastor roseus Tem. *Rosenstaar.*

(Sein Vorkommen in der Schweiz und in Deutschland.)

Entsprechend der grossen Menge von Rosenstaaren, die im verflossenen Sommer Südeuropa besuchten, sind dieselben auch in ihren letzten Ausläufern zu uns und nach Deutschland gekommen, und einige von ihnen sind auch erlegt worden.

Dieser Vogel ist in unsern Breitengraden doch immer eine Seltenheit, und die Literatur weist nicht eben viele Fälle seines Auftretens nach, obschon er in seiner fremdartigen Erscheinung kaum unbeachtet unser Gebiet durchstreifen mag und sich sehr der Verfolgung aussetzt. Einen gewissen Schutz findet er jedoch in der Zeit, zu welcher er bei uns erscheint, da solches fast regelmässig in die Sommermonate fällt, in denen wohl allorts die Jagd geschlossen ist. Dies ist jedoch anderseits wieder ein Grund, dass nach meiner Meinung gewiss die meisten Fälle seines Auftretens, besonders seine Erbeutung, publizirt werden. Er wird nämlich als ein seltener, auffallender Vogel bei geschlossener Jagdzeit wohl immer extra in voller Würdigung seines Werthes erlegt oder gefangen, entweder von Fachleuten selbst, oder die Vögel gelangen doch indirekt in deren Hände, indem der neugierige Besitzer zweifelsohne wissen möchte, Welch' seltenen Gast er erbeutet hat. Die Sachkundigen ihrerseits werden in den meisten Fällen nicht ermangeln, das seltene Vorkommniss zur Oeffentlichkeit zu bringen. So mag eine Zusammenstellung der Literatur über diesen Gegenstand doch einigermaßen einen Anhaltspunkt über das Auftreten und die Verbreitung dieses interessanten Vogels bei uns bieten. Eine solche versuche ich im Nachstehenden zu geben, und

zwar fasse ich die Schweiz und Deutschland zusammen, weil sich die Rosenstaare in beiden Ländern, von Südosten kommend, ziemlich gleichmässig ausstrahlen und ihre Verbreitung in beiden ungefähr dieselbe ist.

Man könnte die Seltenheit des Rosenstaares in besagten Ländern in Zweifel ziehen, wenn man in manchen Lokalfaunen liest, dass derselbe in dieser oder jener Gegend schon „mehrmals“ beobachtet oder erlegt wurde. Solche vage Angaben haben eine sehr unsichere Grundlage und sind in ihrer Allgemeinheit für genauere Arbeiten nicht zu verwerthen. Nach meiner Meinung sollten in Lokalfaunen alle seltenen Vorkommnisse, zu denen bei uns der Rosenstaar doch gewiss auch zu rechnen ist, möglichst einzeln mit genauen Angaben über Ort, Zeit, Geschlecht etc. verzeichnet sein; dann haben sie erst ihren vollen Werth.

Die in den verschiedenen Schriften aufgefundenen Fälle werde ich durch Anreihung eigener Beobachtungen und Mittheilungen Anderer vermehren und sodann einige allgemeine Betrachtungen folgen lassen.

In der mir zugänglichen Literatur fand ich folgende Angaben über das Vorkommen des Rosenstaares:

a. Aus der Schweiz.

1774 wurde ein Paar Rosenstaare bei der Schadau am Thunersee geschossen, das mit Staaren flog.

1807, Mai. Bei Winterthur wurde ein Weibchen mit legerem Ei erlegt.

1810, Juni. Ein Männchen wurde bei Erlenbach im Simmenthal aus einer Schaar Staare geschossen, das in die Berner Sammlung gelangte.

(Die Vögel der Schweiz, von F. Meisner und H. R. Schinz. 1815.)

1810. Prof. Schinz erhielt ein Männchen vom Hallwylersee her.
(Fauna helvetica, von Prof. H. R. Schinz. — Neue Denkschriften d. allg. schweiz. naturf. Gesellsch. 1837. I.)
- 1814, 7. Juli. Prof. Meisner selbst sah in der Enge bei Bern zwei dieser Vögel nahe über sich hinfliegen.
(Die Vögel der Schweiz, von F. Meisner und H. R. Schinz. 1815.)
- 1833, im Juni hat Dr. Lusser bei Seedorf ein Männchen lebend gefangen.
(Kt. Uri, von Dr. Lusser. 1834. — Gemälde der Schweiz.)
- 1838, Juni. Nahe bei der Stadt Genf wurde innert wenigen Tagen ein Paar Rosenstaare geschossen, das sich viel unter Staaren aufhielt. Es wird vermuthet, dass es dort genistet habe. (?)
(J. G. Fatio-Beaumont. — Naumannia. VI. 1856. p. 169.)
1846. Die Rosenamsel wird für den Kt. Glarus als Seltenheit bezeichnet. (Diese Notiz rechne ich für einen Fall.)
(Kt. Glarus, von Dr. O. Heer und J. Blumer-Heer. 1846. — Gemälde der Schweiz.)
1847. Vor diesem Jahre wurde ein Rosenstaar bei Genthod geschossen.
(Kt. Waadt, von L. Vulliemin. 1847. — Gemälde der Schweiz.)
- 185 ? Anfangs dieses Jahrzehntes wurden mehrere am Albis bei Affoltern gesehen und einer erlegt.
(C. Mösch. Das Thierreich. — Statistik der Schweiz von Wirth.)
1858. Vor diesem Jahre kam der Rosenstaar auch schon im Kt. Luzern vor.
(Kt. Luzern, v. Dr. K. Pfyffer. 1858. — Gemälde d. Schweiz.)
- 1870, Mitte Juni. Bei Egnach im Kt. Thurgau wurde ein Männchen erlegt, das der Besitzer so freundlich war,

mir abzutreten. Etwa 14 Tage später erhielt derselbe Herr aus der gleichen Gegend wieder einen Rosenstaar, der auch ein Männchen sein soll, leider aber, wie es scheint, nicht erhältlich ist.

187 ? Anfangs dieses Jahrzehntes beobachtete Hr. Haller cand. rer. nat. aus Bern laut mündlicher Mittheilung zwei Stück dieser Vögel bei Bümpliz (Kt. Bern) und zwar einzeln, nicht in Gesellschaft von Staaren.

1875, 5. Juni. Herr Präparator Stauffer in Luzern erhielt ein Paar Rosenstaare, die etwa eine Viertelstunde ausserhalb der Stadt aus einem Fluge von 15—20 Stück erlegt wurden. Dieselben befinden sich jetzt in seinem sehr sehenswerthen Museum der Thiergruppen der Alpenwelt. Im Magen hatten sie Ueberreste von kleinen Heuschrecken und Käfern.

(In litteris.)

1875, Anfangs Juni. Während der Vogelausstellung des Toggenburger Ornith. Vereines in Flawyl wurde ein weiblicher Rosenstaar eingeliefert, der in dortiger Gegend von Hand gefangen wurde. Er hatte den einen Oberarm gebrochen, dessen Knochen aus der Haut hervorstand; wahrscheinlich war die Verletzung durch Anprall an einen Telegraphendraht, dem so viele Vögel zum Opfer fallen, entstanden und lieferte den Vogel in Gefangenschaft. Sein nunmehriger Besitzer überliess mir auf's Zuvorkommendste den seltenen Gast, und nach einigen Beobachtungstagen tödtete ich den Vogel, um ihn noch in gutem Gefieder meiner Sammlung einzuverleiben. Während der Zeit meiner Beobachtung war der Vogel sehr munter, der Flügelbruch schien ihn wenig zu belästigen, und der Flügel lag auch

auffallend gut am Leibe an. Er nahm gleich das gewöhnliche Insektenfutter zu sich und liebte besonders Quark. Ein Zeichen durchgemachten Brütens war nicht vorhanden, der Eierstock gut entwickelt.

b. Aus Deutschland:

- 1794, 7. Juni. In der Nähe von Frikenhausen bei Memmingen wurde ein Rosenstaar aus einem Trupp von 7—9 Stücken angeschossen und 10 Jahre lebend gehalten. Steht jetzt in der Stuttgarter Sammlung. (Unterhaltungen aus der Naturgeschichte von G. T. Wilhelms. II. Thl. Augsburg. 1795.)
- 1807, 24. Juni. Naumann erhielt ein altes Männchen, das bei Dessau erlegt wurde. (Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, von Naumann.)
- 1827, Ende Juni. Bei Halle wurde auf dem Staarenheerde ein altes Männchen gefangen.
- 183 ? Anfangs dieses Jahrzehntes wurden dort auch einige unter Staaren gesehen und geschossen. (J. F. Naumann. — Naumannia I. 1. 1851. p. 1.)
- 1832, 29. Juni. Ein altes Männchen wurde bei Nürnberg unter Staaren in einem Garten geschossen. Früher auch schon bei Memmingen. (Materialien zur bayerischen Ornithologie, von Jæckel. — Abhandl. d. zool.-mineral. Ver. Regensburg. 1849. I.)
- 1836, 19. Juni, wurde bei Görlitz ein Männchen erlegt, das jetzt im Kabinet der naturf. Gesellschaft steht. Ein früher erlegtes ist in der Sammlung der Gesellschaft der Wissenschaften. Später wurden noch zwei Stück gesehen. (R. Tobias. — Naumannia. I. 4. 1851. p. 55.)

- 1836, Herbst. Ein altes Männchen wurde bei Wismar geschossen.
(Ferd. Baron Droste. Bericht über d. 18. Vers. d. deutsch. ornith. Gesellsch. 1870. p. 76.)
- 184 ? Anfangs dieses Jahrzehntes wurde im Dorfe Pfersee, $\frac{1}{2}$ Stunde von Augsburg, zur Zugzeit (?) ein Paar Rosenstaare gefangen.
(Pfr. Jäckel. — Naumannia. VI. 1856. p. 46.)
1853. Ende September wurde einer bei Ammerndorf in Mittelfranken erlegt.
(Journal f. Ornithologie, von Cabanis. II. 1854.)
- 1853, September ? Herr Naturalienhändler Schneider in Basel erlegte bei Zell in der Nähe von Schweinfurth ein ziemlich altes Männchen, das präparirt wurde, nachher aber zu Grunde ging.
(In litteris.)
- 1853, 7. Oktober, wurde einer bei Nürnberg erlegt.
(Ferd. Baron Droste. Bericht d. 18. Vers. d. deutschen ornith. Gesellsch. 1870. p. 76.)
- 1855, 6. Juni. Eine Stunde von Landsberg in Oberbayern wurde aus einem Fluge von circa 50 Rosenstaaren ein Stück erlegt.
- 1855, 7. August. Ein schönes Männchen wurde in einem Garten bei der Stadt Günzburg a/D. geschossen und bei Grönenbach unter einem Flug Staaren ein rosenrother von einem Bauern gesehen.
(Pfr. Jäckel. — Naumannia. VI. 1856. p. 46.)
1856. Auf Norderney in Ostfriesland wurde einer erlegt.
(Journal f. Ornithologie, von Cabanis. XVI. 1868.)
- 1856, 23. November, wurde einer bei Nürnberg erbeutet.
(Ferd. Baron Droste. Bericht d. 18. Vers. d. deutschen ornith. Gesellsch. 1870. p. 76.)

- 1857, 23. November. Bei Volkrathshofen unweit Memmingen wurde ein Weibchen von einem Hollunderbaum, dessen Beeren es frass, herabgeschossen.
(Pfr. Jäckel. Naumannia. VII. 1857. p. 378.)
- 1865, Ende August. Ein junger im Uebergangskleid befindlicher Rosenstaar wurde bei Neudorf im Elsass erlegt und kam nach Basel zu Markte, wo ihn Hr. Gustav Schneider vorfand, allein schon in vorgeschrittener Fäulniss und deshalb unbrauchbar.
(In litteris.)
1873. Von Ende Januar bis Mitte März wurden in einem Garten bei Weinheim, 2 Stunden von Heidelberg, 2 Stück Rosenstaare auf einem Futterplatze unter Amseln zeitenweise beobachtet.
(Journal f. Ornithologie, von Cabanis. XXI. 1873.)
- 1875, 30. April. Nach Jäckel erhielt Hr. Leu in Augsburg ein altes bei Westheim in der Gegend von Augsburg erlegtes Männchen.
(Zool. Garten 1876. Nr. 1. p. 30.)
- 1875, 25. Mai. Bei Bolzig in der Mark Brandenburg wurde ein Flug von circa 18 Stück, mit Maikäferfang beschäftigt, beobachtet.
(Freiherr v. Droste-Hülshoff. — Illustrierte Jagdzeitung. II. 1875. Nr. 20. p. 177.)
- 1875, Mai und Juni. Nach Baron König-Warthausen waren diesen Sommer bei Kisslegg und Trauchberg, Oberamt Tettnang in Württemberg, Rosenstaare in kleinerem Fluge; zwei wurden ausgestopft.
(In litteris an Vogel.)
- 1875, Anfangs Juni wurde bei Rumpenheim unweit Offenbach ein junges Männchen aus einer Gesellschaft von Rindertaaren geschossen.
(J. Schmid. — Zool. Garten. 1875. p. 236.)

1875, erste Hälfte Juni. Bei Rosenfeld in der Nähe von Torgau wurden aus einem Schwarm Rosenstaare zwei Junge (doch jährige? D. Verf.) erbeutet, und ein weiteres, angeschossenes Exemplar entkam. Im Magen waren Bruchstücke von Maikäfern. Beide stehen jetzt in der Neustätter Sammlung.

(Monatsschrift des sächsisch-thüringischen Vereins für Vögelkunde etc. v. Schlechtendal. I. Jahrg. 1876. p. 13.)

1875, Herbst. Nach Bau soll bei Diebitsch ein Rosenstaar erlegt worden sein.

(Gefiederte Welt v. Russ. 1876. p. 64.)

1875. In der Nähe von Tonischewo bei Pawlowo wurde ein Rosenstaar aus einer Schaar gewöhnlicher Staare herausgeschossen.

(F. Holzthiem. — Gefiederte Welt. 1875. Nr. 47. p. 411.)

Einer annähernden Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, dass der Rosenstaar nach C. Jæger auch schon in der Wetterau vorkam. Nähere Angaben kann ich nicht machen, da mir die Schrift nicht zugänglich war.

(Jahresb. d. Wetterauer Gesellsch. f. d. gesammte Naturkunde zu Hanau. 1855.)

Ferner hat E. F. v. Homeyer in neuester Zeit noch einige Fälle über das Vorkommen des Rosenstaares in Norddeutschland zusammengestellt. Nach ihm stehen zwei Exemplare aus Pommern aus den Jahren 1838 und 1863 in seiner Sammlung. Beobachtet wurden solche in grossen Schwärmen bei Stettin, Blasewitz unweit Anklam, Thalberg unfern Treptow a. T., bei Zarrentin unfern Demmin und einzeln bei Köslin.

(Zoologischer Garten XVI. 1875. p. 450.)

In Vorstehendem glaube ich die notirten Fälle über das Vorkommen des Rosenstaares in der Schweiz beinahe sämtliche, die von Deutschland zum grössten Theile gegeben zu haben. Obgleich unsere Untersuchung beinahe ein Jahrhundert umfasst, habe ich doch nur 53 Fälle aufgefunden (selbstverständlich mögen es noch einige mehr sein), und von diesen kommen 16 auf die Schweiz und 37 auf Deutschland. Die grösste Anzahl in einem Jahre fällt auf 1853 mit 3—4 und auf 1875 mit 9; unter den Dezennien zeichnen sich die 30ger Jahre mit 7, die 50ger mit 10 und die 70ger mit 13 Fällen aus, während das ganze 60ger Jahrzehnt bloss 2 solcher sich rühmen kann.

Bei den Angaben des Monats, in welchem die Vögel beobachtet wurden, haben wir weitaus am zahlreichsten den Juni und zwar unter 28 Fällen 15 Mal; die übrigen vertheilen sich sehr vereinzelt auf April, Mai, Juli, August, September, Oktober, November; ja einmal wurde ein Paar beobachtet, das in Deutschland überwinterte (1873). Um die statistischen Angaben gleich zu vollenden, erwähne ich noch, dass unter 26 Geschlechtsangaben 19 auf das männliche fallen.

Die uns besuchenden Rosenstaare sind die nördlichen zerstreuten Ausläufer jener ungeheuren Schaaren, welche jährlich in grösserer oder geringerer Anzahl von Südwest-Asien aus im Süden Europas einfallen; ein Theil derselben trennt sich vom Gros ab und zieht nördlicher, sich immer mehr in kleinere Gruppen auflösend, bis auf einzelne Paare und Stücke. Der grösste notirte Flug in Deutschland wurde auf circa 50 Stück geschätzt, und Stauffer's Exemplare in Luzern waren mit 15—20 vereinigt. In den meisten Fällen treten sie in Paaren oder vereinzelt bei uns auf und mischen sich dann unter gewöhnliche Staare;

letzteres ist ganz besonders bei unbeweibten Männchen der Fall. Solche werden desshalb auch, Dank ihrer auffälligen Erscheinung unter den dunkeln Genossen, meistens zur Beute; sie mögen überhaupt auch in grösserer Anzahl vertreten sein.

Sonderbarer Weise kommen die Rosenstaare in weit- aus grösster Anzahl im Monat Juni zu uns, d. h. gerade zu der Zeit, in welcher sie sich dem Fortpflanzungsgeschäft widmen sollten, was aber innert unsern Grenzen noch nie geschah, wenigstens noch nicht unzweifelhaft nachgewiesen wurde. Man hat schon öfters die Vögel in diesem Monat paarweise gesehen und erlegt; bei Winterthur wurde sogar ein Weibchen mit legereifem Ei geschossen; aber ein Nest des Rosenstaares hat noch Niemand in der Schweiz oder in Deutschland aufgefunden. Jene Notiz, dass bei Genf ein Paar dieser Vögel erlegt worden, welches sich längere Zeit dort aufgehalten und *vielleicht* genistet habe, hat sich in manchen Schriften schon zu der kühnen Behauptung umgestaltet, es *haben* die Rosenstaare schon dort gebrütet!

Selbst wenn bei erlegten Exemplaren reife Eier vorgefunden werden, ist dies noch kein Beweis eines angebahnten Familienlebens. Es werden auch Eier von gesunden Weibchen gelegt, die nicht zum Nisten schreiten, da solche als physiologisches Produkt vom Organismus abgesondert werden, auch bei unpassenden äussern Verhältnissen und ohne Trieb zum Brüten. So legte z. B. bei mir im Käfig gerade auch ein Rosenstaar Eier auf den Boden; an ein Brüten dachte er gar nicht, war überhaupt verwittwet. Von andern Vögeln ist dies hinreichend bekannt.

Bechstein giebt an, dass einmal bei Ronneburg im Altenburgischen aus einer Heerde von Staaren 3 junge,

noch nicht recht flügge Rosenstaare geschossen wurden, was aber Naumann unter Angabe seiner Gründe sehr bezweifelt. *)

Mit diesen negativen Behauptungen ist die Möglichkeit nicht bestritten, dass doch der Rosenstaar hin und wieder bei uns brüten könnte, es wäre dann aber gewiss, geleitet von den auffallenden Vögeln, gar leicht sein Nest aufzufinden. Was mag wohl der Grund sein, dass sich diese Irrgäste nicht bei uns häuslich niederlassen wollen? Ich glaube, dass derselbe in ihrem aufgelösten Auftreten, welches wiederum eine stäte Unruhe und Umherirren veranlasst, zu suchen ist. Die Rosenstaare brüten bekanntlich in grossen Kolonien beisammen. Wo sich das Gros derselben niederlässt, da brüten auch diejenigen, die keine geeigneten Räumlichkeiten, keine Schlupfwinkel mehr frei finden, in der nächsten Nähe, selbst auf dem Boden. Zu uns kommen sie aber nur in ganz kleinen Trupps, ja in einzelnen Paaren und Stücken, und diese sind sehr unstät und lassen sich deshalb nirgends häuslich nieder; sie sind ganz „aus der Ordnung gebracht“. Dass sie stets am Wandern sind, geht aus mehrfachen Angaben hervor, die erzählen, dass ein nachträgliches Aufsuchen eines dagewesenen Truppes fast immer erfolglos war; ausnahmsweise freilich hält sich hie und da ein Paar längere Zeit an einem Orte auf und fällt dann meistens dem Jäger zur Beute, vielleicht während des Nistens.

Eine andere ebenso schwer zu lösende Frage über das Leben des Rosenstaares ist die nach dem Grunde seines Wanderns.

Es wird fast allgemein angenommen, dass die Rosen-

*) Naumann. Naturgeschichte der Vögel Deutschlands.

staare, abgesehen von ihren periodischen Wanderungen, auch auf der Verfolgung der Wanderheuschrecke namentlich in Südeuropa an Oertlichkeiten gelangen, die sie sonst nicht besuchen. Ich glaube, dass dies in den seltensten Fällen zutrifft; es ist gewiss eher dem Zufall, wenn man so sagen darf, zuzuschreiben, wenn Wanderheuschrecken und Rosenstaare in fremden Ländern zusammentreffen. Es sind dieselben Bedingungen, welche die Vermehrung beider begünstigen: ein guter Sommer, der die Fortpflanzung förderte, und ein sich anschliessender milder Winter, der die Reihen der Vögel nicht lichtete und ebenso die Eier der Heuschrecken nicht zerstört hat. Hierauf zeigen sich im folgenden Jahre beide in besonders grosser Zahl und besuchen miteinander die umliegenden Länder. Ich glaube, dass ein grosser Theil der Rosenstaare aus Wohnungsnoth auswandert; Mangel an Nahrung hat sie gewiss nicht fortgetrieben, herbe Witterung auch nicht, wenn sie im Frühjahr ausziehen; ihre Anzahl ist jedoch bedeutend angewachsen, während die Nistlokalitäten dieselben geblieben sind, wenn sie sich nicht sogar vermindert haben. Die Vögel suchen deshalb im Frühjahr eine neue Einrichtung zur Anlegung eines Nistplatzes, den sie manchmal finden, manchmal auch nicht.

Will man auch noch den Rosenstaar im Süden mit der Wanderheuschrecke in eine gewisse Wechselbeziehung bringen, so darf man mit Sicherheit annehmen, dass ihn letztere nicht in unsere Gegend lockt. Es ist kein Fall bekannt, dass er in unsern Breiten sich mit der Wanderheuschrecke beschäftigte, wenn solche auch, wie im vergangenen Sommer, zahlreich auftritt. Wenn schon Stauffer's Vögel „Ueberreste von kleinen Heuschrecken“ im Magen hatten, so waren dies eben doch keine Wanderheuschrecken,

und meines Wissens wurde der Rosenstaar gerade in andern Gegenden erlegt, als in solchen, in denen die Heuschrecken sich zeigten. Ich habe mich z. B. auch in unserm Oberlande, wo die Wanderheuschrecke letzten Sommer sehr zahlreich war, nach ihm erkundigt; aber kein Stück wurde gesehen, und es durchreiste doch eine ganze Anzahl die Schweiz. Diese negative Beobachtung mag auch die Ansicht stützen, dass im Süden eben äussere Verhältnisse beide Thiere zusammenführen.

Aus diesen Mittheilungen geht hervor, dass weitere genaue Beobachtungen des Rosenstaares sehr erwünscht sind, um noch mehr Licht auf seine Naturgeschichte zu werfen.

Megalaima (Cyanops) asiatica Lath. *Blauwangen-*
Bartvogel.

(In Gefangenschaft.)

Durch Zufall und ganz unerwartet kam ich in den Besitz eines bis jetzt noch selten in unseren Käfigen vertretenen, sehr schönen indischen Vogels, eines grossen Blauwangen-Bartvogels vom Himalaya. Derselbe zierte in Gesellschaft des indischen Grünhebers (*Cissa sinensis* L.) die letzte Ausstellung ausländischer Vögel, veranstaltet von hiesiger naturwissenschaftlicher Gesellschaft. Nach Auflösung der Ausstellung hatte die leitende Kommission die Freundlichkeit, mich mit besagtem Vogel für vermeintlich geleistete Dienste zu überraschen. Es sei ihr hiemit öffentlich mein Dank ausgesprochen!

Da die Gruppe der Bartvögel immerhin noch selten zu uns gelangt, war mir dieser Repräsentant derselben ein sehr willkommenes Beobachtungsobjekt, und es mögen einige Notizen über sein Gefangenleben von Interesse sein.

Rückgreifend sei bemerkt, dass der Vogel im schönsten Gefieder von Frl. Hagenbeck in Hamburg bezogen wurde, und dass er dann, wie gesagt, in Gesellschaft eines mit ihm angelangten, ebenso tadellosen Grünhehers in einer kleinen Volière die Ausstellung während 14 Tagen durchmachte. Als Nahrung erhielten beide das gewöhnliche Insektenfutter mit Quark, rohem Fleisch und Früchten, der Bartvogel noch einige Mehlwürmer täglich. Als ich ihn erhielt, war er sehr gut beleibt und befiedert.

Ich wies ihm nun als alleinigem Insassen einen meiner grössern Kistenkäfige an (Länge 90, Höhe 70, Tiefe 50 Ctm.), in welchem ein Nistkästchen mit ziemlich engem Eingangsloch und ein zweites, fast zur Hälfte offenes angebracht war.

Der Vogel sitzt die meiste Zeit ziemlich ruhig und beschaulich auf einem Sprungholze, etwas aufgerichtet, den Kopf stark eingezogen; zur Abwechslung hüpfert er aber wieder sehr gewandt von Stab zu Stab, die Brust niedergedrückt und den Schwanz gehoben; oder er beschäftigt sich ausser mit dem Futter auch mit Zimmerarbeit. Er ist, wenn auch nicht gerade zahm, so doch nicht scheu; wenn man sich ruhig dem Käfige nähert, kann das Gesicht ganz in die Nähe des Gitters gebracht werden, ohne dass er seinen Platz verlässt. Er benahm sich auch in einem ringsum offenen Käfig, in welchem er circa 14 Tage verweilte, ganz verständlich.

Abends und zwar sehr früh kriecht er zur Nachtruhe in das Nistkästchen mit enger Eingangsöffnung, welche er eben ausfüllt. Selten bleibt er auf einer Stange oder in der Eingangsöffnung sitzen, in der Regel zieht er sich ganz zurück und kommt Morgens spät, erst bei vollem Tageslicht, wieder zum Vorschein.

Als Futter erhielt er das Gemisch für Insektenfresser mit Quark und frischen Früchten; von letztern bot ich ihm Zwetschen, dann Trauben und Birnen, seltener Aepfel. Als Vorbereitung auf den Winter machte ich auch den Versuch mit gedörrten Früchten, als: Datteln, Prünellen Rosinen und Weinbeeren, kam aber bei meinem Gaste schlecht damit an, da er sie nur im Käfig umherwarf, wie ebenfalls gereichtes Fleisch. Die Zwetschen und Birnen nahm er sehr gern; Aepfel scheinen ihm zu sauer zu sein, er frisst sie aber doch. Diese Früchte legte ich ihm in grössere Stücke zerlegt vor, von denen er Bissen nahm; von den Trauben verschlingt er die ganzen Beeren, deren Kerne im Kothe abgehen. Dieser ist entsprechend der Nahrung ziemlich flüssig und verunreinigt in Gemeinschaft mit den herumgeschlenkerten Speiseresten den Käfig ganz bedeutend. Im Ganzen frisst unser Bartvogel wenig: früher genügte nebst wenig Insektenfutter eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag; es ist mir ermöglicht, ihm auch jetzt im Winter Birnen zu geben, von denen er jedoch, da er sich inzwischen mehr an das Insektenfutter, namentlich an den Quark gewöhnt hat, nur noch ein Viertel erhält, wobei er sich nach mehrfacher Untersuchung sehr gut bei Leibe hält.

Wenn auch nicht regelmässig, so nimmt er doch häufig, namentlich bei bevorstehendem Witterungswechsel, ein Bad und dann sehr energisch, so dass er ganz pudelnass wird.

Dass er zur Unterhaltung mitunter Zimmerarbeit verrichtet, habe ich schon oben angedeutet. Von weichem Holze vermag er anständige Splitter loszumachen.

Bisher hatte ich erst wenige Mal das Vergnügen, seine keineswegs melodische Stimme zu vernehmen, das erste Mal Ende November. Möglicherweise lässt er in meiner

Abwesenseit, die übrigens ziemlich beschränkt ist, seinen Gesang erschallen. Dieser besteht aus tiefen, wiederholten Lauten, wie etwa „glump“ „glump“, denen sich ein sehr hölzern tönender Triller anschliesst.

Ich gab ihm einmal versuchsweise einen Distelfinken zur Gesellschaft: gleich begann die Jagd; der Bartvogel schoss heftig auf jenen los, erwischte ihn jedoch nie, bedrängte ihn aber so, dass er ängstlich schrie und sich in's Wassergeschirr verkroch, wo er ertrunken wäre, hätte ich ihn nicht gerettet.

Als zweites Opfer nahm ich eine Kohlmeise, selbst als Bösewicht bekannt. Einen Tag lang konnte die Meise in ihrer Gewandtheit dem Bartvogel entrinnen; den zweiten Tag aber lag sie scheinbar unverletzt todt am Boden, nur einige Schwanzfedern fehlten. Bei der Sektion aber zeigte sich am Halse eine Blutunterlaufung, auf dem Schädel lag ein tüchtiges Blutgerinsel, und dieser war eingedrückt. Die Meise war also nicht aus Heimweh gestorben. Dass übrigens der Bartvogel von seinem Schnabel nachhaltigen Gebrauch machen kann, erfährt man schon, wenn man ihn in die Hand nimmt.

Aus verschiedenen Bequemlichkeitsgründen hätte ich ihn gerne zu einem Blauheher und einem Rinderstaaren gebracht; aber gleich war unter diesen der Friede gestört. Der Bartvogel hieb nach beiden, wenn sie in seine Nähe kamen, und gegen meinen Liebling, den Staaralbino, nahm er eine so bedrohliche Stellung ein, dass ich ihn wieder entfernen und in Einzelhaft bringen musste. In ein Gesellschaftsbauer scheint also dieser griesgrämige Herr nicht zu passen.

Calyptrorhynchus galeatus Lath. *Helmkakadu.*

(In Gefangenschaft, Sektion desselben.)

Die Helmkakadu's kommen, wie Brehm berichtet*), sehr selten lebend nach Europa, und ihre Vertretung in den zoologischen Gärten beschränkt sich auf einige wenige Exemplare.

Unter solchen Umständen war es sehr verdankenswerth, dass die Commission letzter Ausstellung ausländischer Sing- und Ziervögel in hier eine schöne Summe Geldes nicht sparte, uns diesen interessanten Vogel, den gerade zufällig Jamrach in London auf Lager hatte, vorzustellen, und in der That hatten wir Gelegenheit, an ihm neue Eigenschaften kennen zu lernen. Je höher die Thiere stehen, um so mehr tritt bei ihnen eine individuelle Verschiedenheit des Charakters auf.

Unser Vogel war noch jung, ohne rothen Kopf, aber auch ohne rothe und gelbe Federränder am Brust- und Bauchgefieder, fast einfarbig grau. Linker Flügel ganz gestutzt und die Schwanzfedern abgebrochen. Leider kommen immer noch sehr viele Papageien mit gewaltsam verstümmeltem Gefieder in unsere Hände. Möchten doch die Herren Händler, rückgreifend auf ihre Lieferanten jenseits des Ozeans, diesem Unfuge zu steuern trachten!

Abweichend von andern Schilderungen dieser Vögel zeichnete sich unser Exemplar durch seine Zahmheit sehr vortheilhaft aus. Es mag sein, dass die bisher in der Gefangenschaft gehaltenen alt gefangene Individuen waren, während der unsrige ein junges, höchst wahrscheinlich aufgezogenes Thier war. Es wird von Interesse sein, unsern

*) Gefangene Vögel. Leipzig und Heidelberg. I. Th. 1. Bd. p. 202. Diese Schilderung des Langschwanzkakadu's setze ich beim Niederschreiben des Folgenden als bekannt voraus.

seltenen Gast auch ferner noch auf seiner leider allzu kurzen Lebensbahn zu verfolgen.

Nach der Ausstellung gelangte dieser Kakadu in den Besitz von Herrn Emil Linden, der mir über das Gefangenleben seines Zöglings Folgendes mittheilt:

„Mein Kakadu war noch viel zutraulicher geworden, als er an der Ausstellung schon war; ging auf seiner Stange hin und her, machte sehr possierliche Bewegungen und sprach immer sein „Kakadu“ „Kakadu“ mit einer eigenthümlich sanften Stimme. Gefüttert habe ich ihn immer mit Kanarien- und Sonnenblumensaamen, einem Stückchen Feige und Mittags etwas Semmel.“

Leider konnte Herr Linden nicht lange Freude an seinem Lieblinge geniessen, da er ohne vorhergegangenes bemerkbares Unwohlsein den 31. Dezember 1875 des Morgens nicht so lustig wie sonst und Mittags todt war. Herr Linden war so freundlich, mir auch diese Leiche, wie diejenigen aller seiner Verluste, sogleich einzusenden, begleitet von den lebhaftesten Aeusserungen seines Bedauerns über diesen Verlust, mit dem Wunsche, wo möglich bald einen andern Helmkakadu erwerben zu können.

Das Aeussere des Vogels hatte sich seit der Ausstellung ziemlich verändert: an der Unterseite des Körpers hatten die Federn gelbe und rothe Ränder erhalten; einzelne rothe Längsstrichelchen zeigten sich auch auf den Wangen und in der Ohrgegend; die Oberseite ist hellgrau und gelblich marmorirt. Schwanz und Flügel haben sich noch nicht gebessert. Körperbeschaffenheit sehr mager; der Kamm des Brustbeines hat eine seitliche Ausbiegung.

Herr Prof. Eberth in Zürich hatte die Freundlichkeit, die Leiche einer genauern Untersuchung zu unterziehen, und berichtet folgendes Resultat:

„Der gestern übersandte *Calyptorrhynchus* ist ein Weibchen und zeigt eine hochgradige Verfettung des Herzens, der ganzen Kammermuskulatur; Atrophie und mässige Fettinfiltration der Leber, Darm frei.“

Nach diesem Sektionsresultat lässt sich nicht sagen, dass der Vogel in letzter Zeit nicht recht gepflegt worden oder sich durch eine Erkältung eine entzündliche Krankheit zugezogen habe. Es ist eher anzunehmen, dass seine Ernährung schon längere Zeit eine gestörte war und so ein kachektischer Zustand herbeigeführt wurde. In Anbetracht der Ausbiegung des Brustbeinkammes, wie wir solche auch an domestizirten Vögeln, die auf Stangen zu sitzen kommen, besonders bei Hühnern häufig beobachten, glaube ich, dass der Vogel aufgezogen wurde und so sich seine Gesundheit nicht recht entwickelte. In Folge dessen mag er auch abweichend von seinen andern Stammverwandten so zahm gewesen sein.

Platycercus hæmatonotus* Gould. *Blutrumpfsittich.

(Federloses Exemplar.)

Herr Prof. E. Seitz in Konstanz war so freundlich, mir den Cadaver eines federlosen Blutrumpfsittich-Männchens, begleitet von einer interessanten Lebensbeschreibung desselben, zu übersenden; gleichzeitig gab er mir die Erlaubniss, den Fall der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Einer nähern Besprechung des Objectes sende ich die erhaltene Krankengeschichte, zum Theil wörtlich gegeben, voraus.

Der Vogel wurde im Sommer 1873, etwa 4 Monate alt, in vollster Gesundheit und tadellosem Gefieder aus einer Vogelstube, in welcher er zur Welt kam, erworben. Im Frühjahr 1874 bekam er ein Weibchen, mit welchem

er sich paarte, und es wurden 9—10 Eier gelegt, die aber immer wieder verschwanden, wahrscheinlich verzehrt wurden.

„Die letzten, welche ich untersuchte, waren unfruchtet (?). Ende Juni verlor das Weibchen sämtliche Federn am Kopfe, und Anfangs Juli fand ich es todt im Käfig. An Pflege, insbesondere an Reinhaltung fehlte es nicht; eine Untersuchung des Käfiges, insbesondere auch des Nistkastens, ergab keine Spur von Ungeziefer. Das Männchen ertrug den Verlust sehr leicht und fing Anfangs August an zu mausern, d. h. seine Federn fielen nach und nach aus, aber ohne dass neue nachkamen; Ende August hatte es nur noch Flaum und eine einzige seiner langen Schwanzfedern, was sehr komisch aussah. Ich probirte Ueberspritzung mittelst eines Refraicheur von lauwarmem Wasser und setzte dies den Herbst täglich, den Winter wöchentlich 3—4 Mal fort; aber auch der Flaum verlor sich, und etwa vom Februar (1875) an war der Vogel ganz nackt, wie Sie ihn jetzt sehen. Dabei war er munter, lockte und piff wie vorher und begleitete den Gesang meiner übrigen Vögel mit seinem Geplauder. Sobald die warmen Tage kamen, brachte ich ihn auf meine Terrasse, wo er sich in geschützter Lage sehr wohl befand, aber von Federn keine Spur! Ein Vogelfreund rieth mir, ihm statt Wasser nur Milch zu geben; ich that dies über 6 Wochen lang — keine Veränderung. Dass es ihm an Sepia, Kreide, Salz nicht fehlte, versteht sich; an Nahrung nahm er von der ersten Zeit an nichts als Kanariensaamen und Hafer. Mit den kältern Herbsttagen kam er wieder in's Zimmer. Sein Befinden blieb sich gleich, und ich bin überzeugt, dass er noch lange so fortgemacht hätte, wenn nicht eines Morgens früh beim Füttern übersehen worden wäre, dass er sich auf dem Boden der Lade befand, wo er dann beim Heraus-

ziehen der letztern gedrückt wurde (der Käfig steht der Wärme halber ziemlich hoch, und war der Boden nicht zu überblicken); er fing an zu schreien, und ehe noch die Lade zurückgeschoben wurde, hatte er sich losgemacht und kletterte am Gitter behende empor, um sein Baumstämmchen zu erreichen; andern Tags aber lag er todt im Käfig. Auch nach seinem Unfalle lockte und piff er noch einige Mal. Bemerken muss ich noch, dass die Verlängerung des Unterschnabels, wie sie jetzt sichtbar ist, sich zuerst am Oberschnabel zeigte, wo sie ein bis reichlich 1 Ctm. langes und circa 3 Ctm. breites Band bildete. Ich dachte an eine Operation; da der Vogel im Fressen aber nicht gehindert war, unterliess ich sie, und das Band fiel schliesslich ab.“

Ich erhielt den Vogel ganz frisch den 28. Oktober 1875.

Eine Besichtigung des Cadavers ergab Folgendes: Der Vogel ist also flaum- und federlos, insofern einige vereinzelte zählbare Federn an Schultern und Flügeln diesen Ausdruck nicht beeinträchtigen. Ernährungszustand ganz vollkommen. Auf dem Rücken und am Halse ist die Haut geröthet (gequetscht); auf den Federfluren sitzen *kleine gelblichweisse Knötchen*. Der Unterschnabel, resp. dessen Hornscheide ist um circa $\frac{1}{2}$ Ctm. verlängert und ragt über den Oberschnabel hinauf, dessen Spitze abgestumpft ist und in dem untern ruht. Eine genauere innere Sektion nahm ich nicht vor, um den Corpus zu schonen, zudem war es ja Faktum, dass der Vogel durch eine äussere Einwirkung (Trauma) das Leben verlor. Die Eingeweide, die ich herausnahm, schienen auch ganz normal. Weit mehr Interesse erweckten bei mir die gelblichweissen Knötchen in den Federfluren, und ich nahm mir die Freiheit, das Objekt an Herrn Prof. Dr. Eberth, Vorstand des pathologischen

Institutes in Zürich, zu senden mit der Bitte, die Knötchen einer mikroskopischen Untersuchung zu unterziehen, was mit grösster Bereitwilligkeit geschah, wofür ich hiemit öffentlich meinen Dank ausspreche! Der Bericht hierüber lautet:

„Die weissen Knötchen in der Haut bestehen aus nichts Anderem, als aus Epidermisanhäufungen in den Federbälgen und etwas Fett. Ich muss es unentschieden lassen, da mir nirgends die Anfänge dieser Bildungen zu Gesichte kamen, ob die Epidermisanhäufung das Primäre und das Ausfallen der Federn das Secundäre war, oder ob umgekehrt in Folge einer Ernährungsstörung der Federbälge die Federn ausfielen und dann in den leeren Federbälgen erst die Anhäufung und Retention der Epidermiszellen stattgefunden hat.“

Aus diesem Befunde ergiebt es sich also, dass ein abgelaufener pathologischer Zustand vorliegt, der im Verein mit der Krankengeschichte betrachtet sich so entwickelt haben mag, dass, wie wir gesehen, zur normalen Zeit, Anfangs August, die Mauser eintrat, insofern die Federn ausfielen. Nun muss sich aber ein krankhafter Zustand in der Haut, speziell in den Federbälgen aus unbekanntem Ursachen eingestellt haben, in Folge dessen die Federn nicht gebildet wurden und sich die Federbälge nur mit ungeordneten Epithelzellen füllten. Dass eine Läusesucht dies erzeugt habe, ist nach obigen Angaben nicht anzunehmen; ob Erkältung etc. bleibt dahingestellt. Offenbar litt das Weibchen an derselben Krankheit, aber nur lokal am Kopfe; seine Todesursache hängt schwerlich damit zusammen und kann z. B. auf Legenoth beruht haben. In Folge der verminderten Verwendung des Hornstoffes zur Federbildung wurde solcher an den Schnabel abgegeben,

dessen oberer Theil abnorm in die Länge wuchs, während der untere, wie immer unter normalen Verhältnissen, an der Innenfläche des obern abgenutzt wurde. Nun aber brach das obere gewucherte Stück ab und zwar, wie es scheint, sehr nahe an dem knöchernen Theile des Oberschnabels, dessen Spitze jetzt in den untern zu liegen kam und sich das umgekehrte Verhältniss einstellte. Dass sich der Vogel mit allen seinen verschiedenen Schnabelformen zu helfen wusste, beweist seine fortwährend gute Körperbeschaffenheit, welche bei diesem Exemplar leicht zu kontrolliren war, und zudem schon in dem Schreiben des Hrn. Prof. Seitz hervorgehoben wurde. Es ist vorauszusehen, dass in diesem Falle nie mehr Federbildung eingetreten wäre, und gerade dieser Umstand erinnert mich an ein ähnliches, ja sehr wahrscheinlich an dasselbe Leiden, das zum Verdrusse der Vogelfreunde ganz besonders kleinere Finkenarten befällt, indem an Kopf oder Hals oder beiden zugleich die Federn ausfallen und nicht wieder erscheinen. Man ist gleich bei der Hand, dies den Läusen zuzuschreiben, und verordnet Mittel gegen solche. Diese, sowie alle bekannten Ingredienzien und Manipulationen, welche den Federwuchs begünstigen sollen, fruchten aber nichts: der Vogel bleibt eben kahlköpfig, weil sich sehr wahrscheinlich bei einer stattgehabten Mauser dieselbe Krankheit einstellte, wie bei unserm Objekte, die bei dem weiblichen Papagei sich auch auf den Kopf beschränkte. Freilich sind dann die mit Epithel gefüllten Federbälge nicht sichtbar, da sie bei so kleinen Vögelchen und beim Kleingefieder am Kopfe überhaupt für das unbewaffnete Auge zu klein sein dürften, wie solche auch bei unserm Exemplar nur an Rücken und Brust besonders auffielen.

Eine genauere Untersuchung mit der Loupe oder dem Mikroskope mag Aufschluss geben.

Wir können uns nicht von unserm Papagei trennen, ohne noch seine gute Konstitution zu bewundern. Wir wissen, wie empfindlich die Vögel gegen Witterungseinflüsse sind, wie sie sich gern erkälten, ein wie wichtiger Schutz ihnen ihr Federkleid bietet — und doch war unser Exemplar über 14 Monate ohne Federn und mindestens 10 Monate ganz nackt, ohne eine weitere Störung der Gesundheit durchzumachen; ja, sein Humor schien durch seine Nudität, die seinem Pfleger sicher mehr Sorge und Verdruß bereitete, nicht einmal gestört zu sein!
